

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 10/11, und die Post zu beziehen.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, anderwärts Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 228.

Freitag, den 28. Dezember 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Auf die Schanzen!

Die gegenwärtige Zeit ist enger denn je. Die letzten Rechte des Volkes sind durch den Ansturm der Reaktionen bedroht. Des Volkes Wohl und Wehe ist in Gefahr. Pflicht aller Männer ist es deshalb, sich zu sammeln, um den wichtigsten Angriffen der Reaktion Trotz zu bieten.

### Der „Lübecker Volksbote“

ist bestrebt, diesen Kampf mit aller Schärfe zu führen. Die stetig fortschreitende Vermehrung unserer Leserschaft giebt uns den besten Beweis, daß unser Organ geradezu ein Bedürfnis für Lübeck ist.

In den kommenden Reichstags-Sitzungen wird über die sog. „Umsturzvorlage“ und neue Steuern beraten werden. Für jeden Bürger muß es deshalb von Interesse sein, über die Vorgänge im Reichstage gut unterrichtet zu sein. Ueber die Reichstagsverhandlungen wird aber im

### „Lübecker Volksbote“

in ausführlichster Weise berichtet; ergänzt werden diese Berichte noch durch Original-Parlamentsberichte.

Die lokalen Vorgänge werden stündlich noch eingehender berücksichtigt werden. Den Verhandlungen der Bürgerschaft werden wir in Zukunft noch mehr Beobachtung schenken.

Im unterhaltenen Theil wird der

### „Lübecker Volksbote“

mehrere gute Romane sowie Aufsätze aus dem Kunstleben veröffentlicht. Gegenwärtig gelangt die vorzügliche Erzählung von Brutus: „Erst wie Gold“ zum Abdruck.

Den neu eintretenden Abonnenten wird der „Lübecker Volksbote“ bis Ende dieses Monats — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung — auf Wunsch unentgeltlich geliefert.

Besonders versehen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß jeder unserer Abonnenten berechtigt ist, auf Grund seiner Quartalsquittung persönlich einmal vier Zeilen gratis zu inseriren.

Postabonnements sind, um Unterbrechung in der Zustellung zu verhüten, spätestens drei Tage vor Quartalschluß zu erneuern.

Und nun auf die Schanzen! Bürger! Arbeiter und Beamte! Verbannt die kriechende, abhängige Presse aus Euren Wohnungen und werdet Abonnenten und Verbreiter des Lübecker Volksboten.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote“.

## Vom Sizenbleiben.

In meinem Hause wohnt eine alte Jungfer, schreibt ein Mitarbeiter der „Schwäb. Tagwacht“, die mich immer gut leiden mochte, sich öfters über die soziale Frage mit mir unterhielt und die sozialdemokratischen Forderungen oft mit Bibelsprüchen unterstützte. Aber seit der ersten Reichstags-Sitzung bin ich in Ungnade bei ihr gefallen, kaum, daß sie meinen Gruß erwidert. Ich glaubte zuerst wegen verletzten monarchischen Gefühls; aber ihre Monatsfrau mußte es besser: „Wisset Se,“ klärte sie mich auf, „weil die Sozialdemokraten sitzen bliebe send, und vom Sizenbleibe mag's Fräulein mir hören, weil sie nämlich au sitzen bliebe ischt.“

In der That, alte Jungfern sind empfindlich und gealterte Prinzipien und historische Gebilde desgleichen. So Religion und Kirche. Wenn wir die sogenannten alten Mythen lesen, Schauspiele über biblische Stoffe, worin der ausgelassenste Scherz mit Gott Vater und dem ganzen jüdischen und christlichen Olymp sein Spiel trieb und sich die derbsten schlechten Witze mit ihnen erlaubte, so denken wir unwillkürlich: Wo blieb denn der Staatsanwalt? Aber damals, als die Frau Kirche noch „pausbäckig, rothwangig, kugelrund“ war, wie Ludwig Pfau dichtete, fiel es keinem Criminalmenschen in der ganzen Christenheit ein, in dergleichen harmlosen Neckereien humoristischer Laune Gotteslästerung oder Religionsbeschimpfung zu erblicken, die Priester selber lachten mit, daß ihre feisten Bäuche wackelten. „Doch nun sie alt und preßhaft ward, Griesgram und von schlottriger Art, kann sie den Witz nicht mehr vertragen: Ist ein Beweis von schlechtem Magen.“

Und ebenso geht es dem „monarchischen Prinzip“ in früheren Zeiten war es ein gewaltiger und fürchterlicher Götze, jetzt ist es nur noch die Hausfuge der besitzenden Klasse, welche die „Mäuse des Umsturzes“, die Mager am kapitalistischen Gesellschaftsbau, verschrecken soll. Aber Katzen haben die unangenehme Gewohnheit, auch Diejenigen, die sie hätscheln, manchmal mit ihren Krallen zu krängen und nach ihnen zu beißen. Denen, welchen

dieses zoologische Gleichniß nicht gefällt, können wir mit einem geschichtlichen aufwarten. Als im Kriege der christlichen Spanier gegen die Mauren im 11. Jahrhundert der ritterliche in Romanzen viel besungene Eid (Herbers „Eid“) gefallen war, banden die Spanier den Leichnam auf sein Schlachtroß und zogen in den Kampf, um mit dem todtten Helden den Feinden Schrecken einzujagen. Nehulich macht es die Kapitalistenklasse mit dem historisch abgelebten monarchischen Prinzip in ihrem Kampfe gegen das Proletariat. Ihr Monarchismus ist genau so echt wie ihre Religiosität; die ärgsten Schreier über den bewußten „Skandal“ sind jederzeit kapabel, das monarchische Prinzip mit dem religiösen Prinzip um schändlichen Tauschlohn zu verrathen und zu verkaufen. — Max Nordau, bekanntlich kein Sozialdemokrat, konnte sich darüber aus, als er vor ca. zehn Jahren in seinen „Konventionellen Lügen“ über den monarchischen Byzantinismus der „Vornehmen und Gebildeten“ schrieb: „Dieser Byzantinismus ist und bleibt bewußte Lüge. Er hat keine Wurzel im Gemüthe. Es ist eine Comödie, in der jeder Einzelne für ein Spielhonorar mitwirkt; der Eine für Aemter und Würden, der Andere für Titel und Ehrenzeichen, der Dritte aus einem politischen Grunde, weil ihm das Königthum für seine eigenen Standesinteressen nöthig scheint, alle miteinander aber für einen unmittelbaren oder mittelbaren Vortheil. Der speichelleckende Hoffschranze, der Illuminirende und sein Haus mit den dicksten Blumengewinden behängende Bürger, der Dichter von Hymnen auf Königshochzeiten und Prinzengeburten demonstrirt bloß um den baaren Lohn, den er sogleich dahin haben will, und unterscheidet sich in nichts von der Prostituirten, welche Worte der Liebe spricht und deren Handlungen übt, und alle Zeit nur an ein Goldstück denkt.“ — Singer hat es ja der konservativ-junkerlich-agrarischen Sippe unter die Nase gerieben, wie respektwidrig sie noch vor Kurzem über die Verkörperung ihres abgöttisch angebeteten monarchischen Prinzips sich zu äußern wagten, als dieses anläßlich des russischen Handelsvertrags ihren schutzöllnerischen Raubrittergelüsten nicht zu Willen war.

Ein Seitenstück dazu bot dieser Tage die belgische Kammer. Die Sozialdemokraten bekämpften die staatliche Dotation des Grafen von Flandern im Betrag von 200 000 Franken; der edle Graf, der diese Dotation einstreicht, besitzt ein Privatvermögen von 40 bis 50 Millionen! In der Diskussion wendete sich Genosse Vandervelde auch gegen den König der Belgier und bedachte ihn mit einem Ausdruck, wogegen das Sizenbleiben im deutschen Reichstag noch ein Akt der Höflichkeit war. Darob großer Lärm bei der clerikalen Mehrheit, dem der Präsident durch Unterbrechung der Sitzung ein Ende machte. Wir lassen nun den Berichterstatter der bürgerlich-liberalen „Neuen Züricher Zeitung“ sprechen: „Die Ruhe wäre nach der Wiederaufnahme der Sitzung sicherlich in die Gemüther zurückgekehrt, wenn nicht der Ministerpräsident de Burlet den unglücklichen Gedanken gehabt hätte, in diesem Augenblicke eine royalistische Kundgebung hervorzurufen, indem er die königstreuen Abgeordneten aufforderte, „Es lebe der König!“ zu rufen. Die Clerikalen und Liberalen kamen der Aufforderung nach, aber die Sozialisten riefen theils „Es lebe das Volk!“, theils „Es lebe die Republik!“, wozu letzteren Ruf der amtliche Telegraph in seiner Berichterstattung an die auswärtige Presse sorgsam verschweigt, den aber die gesammte belgische Presse als das wichtigste Ereigniß der Sitzung constatirt und commentirt. Jetzt ging der Skandal erst recht los. Die Sozialisten erklärten, daß die Clerikalen ihrer ganzen Vergangenheit nach gar nicht das Recht haben, sich als Schützer und Schirmer des Königthums aufzuwerfen und brachten ihnen bei dieser Gelegenheit die antedynastischen Agitationen in Erinnerung, welche die Ultramontanen in den Jahren 1878—84 organisirten, als König Leopold II. das liberale Schulgesetz sanktionirte. Damals legten verschiedene clerikale Abgeordnete, so der Antwerpener Parteiführer Coremans, welcher am 7. Dez. aus voller Lungenkraft, „Es lebe der König!“ rief, ein republikanisches Glaubensbekenntniß ab und nannten den König Leopold II. einen „Happendeckelkönig“. Die ultramontanen Parteiblätter erklärten damals, Leopold II. sei reif für die Absetzung und gefielen sich durch Jahre in ähnlichen Liebeshwürdigkeiten gegenüber derselben Krone, die sie jetzt so lieben, da sie ihren Willen thut.

Die clerikale Mehrheit mußte diese Reminiscenzen in offener Parlaments-Sitzung ruhig über sich ergehen lassen, unter allgemeinem Gelächter der Gallerien und dem Hohn-gelächter der öffentlichen Meinung, die schon längst weiß, daß die clerikale Königstreue nicht ganz waschecht ist. Das kommt davon, wenn Jemand, der Butter auf dem Kopfe trägt, in die Sonne geht.“ So der belgische Correspondent des Schweizerblattes.

Im deutschen Reichstag planen sie jetzt, eine strenge Disziplin einzuführen, damit der Präsident geschäftsordnungsgemäß die Sozialdemokraten abstrafen kann, wenn sie wieder so ruchlos sein werden, sich keinen politischen Gewissenszwang gefallen zu lassen. Aber welche Strafe soll ihnen auferlegt werden? Sollen sie Hofenspannen, oder Tagen, oder Karzer erhalten, oder sonst was Anderes? Darüber zerbrechen sich gegenwärtig Konservative und Liberale die loyalen Schädel. Der „Klabberabatsch“ denkt an einen sinnreichen Mechanismus, der unter den Sitzen der Sozialdemokraten angebracht werden und mit dem Präsidentensitz in Verbindung stehen soll. Sobald wieder „das Hoch“ ausgebracht wird, drückt der Präsident auf einen Knopf und der Apparat tritt in Aktion und wirft die Sozialdemokraten von ihren Sitzen in die Höhe; oder auch ein Sporn oder Stachel bringt den bösen Umstürzern in's unmonarchische Sitzfleisch, was unfehlbar die gewünschte Wirkung haben würde. Den Vogel abgeschossen hat aber unstreitig die „Schwarzwälder Kreiszeitung“, welche, wie die Leser aus unserer Nummer 227 bereits wissen, die Anstellung eines handfesten Parlamentshausknechts empfiehlt, der mit aufgeträmpelten Henbärmeln allezeit parat steht, um die hartgefotteten Sizenbleiber aus der Bude hinauszubefördern. Das pfliffige Blättchen hat nur vergessen, daß etwas Derartiges eigentlich schon existirt, nur freilich in anderm Sinne als in dem seinigen. Das allgemeine Stimrecht hat sich bereits als die Kraft bewährt, welche die jervilen Parlamentshöflinge, die durch ihren Byzantinismus das deutsche Parlament so tief unter den Pantoffel der Krone gebracht haben, von Wahlperiode zu Wahlperiode mehr und mehr aus dem deutschen Reichstag hinauswirft und dieselben durch sozialdemokratische Männer — Männer, nicht Eunuchen — ersetzt.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die loyale See rast weiter und will weitere Opfer haben. In einem Berliner offiziellen Blatt wird das Verhalten unserer Genossen im Berliner Stadtparlament erörtert und „rühmlichst“ konstatiert, daß in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung die Sozialdemokraten bei jedem Hoch auf den Kaiser ruhig sitzen bleiben. Das sind ja wahrhaft schreckliche Zustände im Stadtväterkollegium der deutschen Reichshauptstadt. Hilf Staatsanwalt! hilf!

Die Berliner Boykottkommission veröffentlicht im „Vorwärts“ folgende Note: Verhandelt Berlin, am Montag, den 24. Dezember 1894. W., Karlsbad 33 Nachmittags 5 Uhr. Bei dem unterzeichneten Dr. jur. Rich. Freund, Vorsitzender des Zentralvereins für Arbeitsnachweis, erschienen: a) als Bevollmächtigter des Vereins der Brauereien Berlins und der Umgegend Herr Generaldirektor Richard Köfise, b) als Bevollmächtigter der Vertreter der bei dem Berliner Bierbojott interessirten Partei, Gewerkschafts- und sonstigen Arbeiterorganisationen Herr Paul Singer. Herr Paul Singer erklärt: „Nachdem der Verein der Brauereien Berlins und der Umgegend beschloffen hat, einen Arbeitsnachweis, dessen Bestimmungen in dem beiliegenden Statut enthalten sind einzurichten, hat die aus Vertretern der bei dem Berliner Bierbojott interessirten Partei, Gewerkschafts- und sonstigen Arbeiterorganisationen bestehende Konferenz beschloffen, den zwischen Weihnachten und Neujahr einberufenen Volksversammlung die Aufhebung des Bierbojotts zu empfehlen, wenn der Verein der Brauereien Berlins und der Umgegend vorher folgende Zusicherung giebt: I. Der Arbeitsnachweis, dessen Bestimmungen in dem beiliegenden Statut enthalten sind, wird am 1. Januar 1895 eingeführt. II. Diejenigen Arbeitnehmer, welche Ausführung eines vom Verein gefaßten Beschlusses am 15. bezw. 16. Mai cr. zur Entlassung gekommen sind und noch keine Arbeit gefunden haben, werden

Alten des Arbeitsnachweises mit einem Vorzug vor den übrigen Arbeitnehmern eingeschrieben. III. Den 33 Arbeitern, welche bei den letzten Verhandlungen mit der Boykottkommission von den Vertretern des Vereins namentlich bezeichnet worden sind, wird die Vermehrung des Arbeitsnachweises zugestanden, jedoch mit der Maßgabe, daß diese Arbeitnehmer nicht in dieselben Branereien, in welchen sie vor dem 16. Mai er. beschäftigt waren, eingestellt werden. IV. Die unter II bezeichneten Arbeitnehmer werden, obgleich sie sich außer Stellung befinden, ausnahmsweise bei der erstmaligen Wahl für das Kuratorium beteiligt. In Zukunft gelten hierfür die Bestimmungen des Statuts. V. Die Vereinsbranereien erklären sich bereit, unter ausdrücklicher Wahrung ihrer vollen Freiheit bezüglich der Entlassung von Arbeitern mit Rücksicht auf die lange Arbeitslosigkeit der unter II bezeichneten Personen bei der im nächsten Frühjahr aus Anlaß der Einstellung der Mälzerei bevorstehenden Entlassung einer größeren Anzahl von Brauergesellen nicht in erster Linie die unter II bezeichneten Personen auszustellen. VI. Der Verein erklärt sich bereit, dahin zu wirken, daß bezüglich der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes diejenigen Bestimmungen Maß greifen, welche vor dem 16. Mai dieses Jahres in den Vereinsbetrieben in Kraft waren, wenn solche seitdem zu Ungunsten der Arbeitnehmer abgeändert sein sollten. VII. Der Verein erklärt sich bereit, dahin zu wirken, daß die seit dem 1. Mai dieses Jahres außer Arbeit befindlichen Wittwengesellen bei eintretendem Bedarf nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Gegen die Beteiligung der Wittwengesellen beim Arbeitsnachweis gemäß seinem Statut sowie die Teilnahme derselben bei der erstmaligen Wahl für das Kuratorium stehen Bedenken nicht entgegen." Herr Richard Kölsche erklärte: „Der Verein der Brauereien Berlins und der Umgegend ist mit dem vorerwähnten unter I bis VII aufgeführten Punkten einverstanden und sichert die Erfüllung derselben zu, sofern spätestens bis zum 1. Januar 1895 von dem zu diesem Zweck einzuberufenden Volksversammlungen die Aufhebung des Boykotts beschlossen ist. Dies Protokoll ist zweifach ausgefertigt und die eine Ausfertigung Herrn Generaldirektor Richard Kölsche, die andere Herrn Paul Singer übergeben worden. Vorgelesen — genehmigt — unterschrieben. Gez. Richard Kölsche. Paul Singer. — Demnach scheint der große Bierkrieg seinem Ende zuzueilen.

Der „Sozialist“ hatte erklärt, noch nicht ruiniert zu sein und auch noch ferner auf dem Posten bleiben zu wollen. — Aber blutsauer wird es ihm gemacht, das muß man sagen. Seit Sonnabend voriger Woche ist ihm, wie der „Vorwärts“ mittheilt, die Post gesperrt; auf Anordnung des Landgerichts Berlin werden ihm weder Briefe, noch Zeitungen, noch Geldsendungen ausgehändigt. Die tiefschneidende Maßregel soll deswegen verhängt sein, weil der frühere Expedient Lohr hinter Schloß und Riegel sitzt. — Leben wir in Rußland?

Ueber die Wirkungen der Kleinkalibrigen Geschosse berichtet Dr. Konrad Brunner im „Korrespondenzblatt“ für Schweizerische Ärzte das Folgende: Ein Austräger, Corporal in der Miliz, erschießt sich mit seinem Dienstgewehr. Die Kugel geht durch die Brust und verlegt Herz und Lunge, durchschlägt dann die Zimmerwand und eine Holzleiste an dieser. Dabei zerplittert das Geschoss in zwei Stücke. Beide verletzen eine Frau, die an der gegenüberliegenden Wand des benachbarten Zimmers beschäftigt ist. Im zweiten Falle spielte ein Knabe mit Dienstgewehr seines Vaters. Das Gewehr geht los, als es aufwärts gerichtet war. Es durchschlägt die Decke Zimmers, die aus zwei Bretterlagen von je einem Zoll Dicke bestand. Es trifft dann auf ein Brett, durchschlägt ein querliegendes hölzernes Stühnbrett, beim Auftreffen auf einen Ast, in diesem springt das Geschoss in zwei Stücke, beide zerlegen den Bettsack, das Unterbett und die Bettlader und verletzen die mit dem Bettmachen beschäftigte Mutter des unglücklichen Schützen an Arm und Brust. In einem dritten Falle dringt die Kugel, nachdem sie den Rücken des Betroffenen zerlegt und die Halswirbelsäule zertrümmert hat, mehrere Zentimeter tief in die steinerne Fensterbank ein. Brunner bezeichnet das Kleinkalibergeschoss als durchaus nicht am „humansten“. Ueber die Bedeutung des Kleinkalibergeschosses in künftigen Kriegen äußert sich Brunner: Es wird niemand behaupten, daß im künftigen Kriege Nahschüsse selten sein werden. Im Entscheidungskampfe werden die Gegner auch die Strecke der kurzen Schußdistanz von 500 Meter oft weit überschreiten. Befestigte Stellungen, Gehöfte und Dörfer werden nach wie vor öfters durch den Nahkampf genommen werden müssen. Auch plötzliche Ueberfälle (Nachtgefechte) werden nicht ausbleiben; die dürften gerade im Gebirgskriege kein seltenes Ereigniß sein. Man denke sich da die Wirkung des Magazinfeuers auf geschlossene Kolonnen! Bei der gewaltigen Masanz der Kleingewehre werden künftige Deckungen in ausgebehrter Weise benutzt werden müssen als bisher. Jägergräben noch als vordem die Schützen aufnehmen. Damit ist denn aber auch häufiger wieder Gelegenheit gegeben, daß die Geschosse schon deformirt den Schützen treffen können.

Vom Schlachtfelde des Massenkampfes. In einer Auslassung über die Gesindeordnung behauptet die agrarische „Deutsche Tageszeitung“, daß der Grund aller üblen Eigenschaften in den jüdischen Dienstherrschaften liege. So viel uns bekannt, war die Frau Oberförsterin eine echte deutsche

Christin. Wie klärt die „Deutsche Tageszeitung“ den Fall auf.

Reichs-Lotterie. Das erstberühmte Genie unserer ersten Steuerkünstler soll auf einen neuen Weg verfallen sein, um den Reichsfinanzen eine Aufmunterung zu Theil werden zu lassen. Verluur Zeitungen melden:

Die Einrichtung einer Reichs-Lotterie wird in den betreffenden Kreisen der Regierung geplant und in gewissem Sinne auch bereits in die Wege geleitet. Im Allgemeinen denkt man dabei an eine Ausdehnung der Einrichtungen der preussischen Staatslotterie über das ganze Reich unter Entschärfung der Einzelstaaten für Aufgabe ihrer Staatslotterien. Aus dem Bestreben, diese Entschärfungen möglichst in möglichst weiten Grenzen halten zu können, ist der Kaiserlich-publizistische Erlaß der preussischen Lotteriedirektion an die Kollekturen, betreffend die Denunziation der Händler auswärtiger Loose, zu erklären. Man will eben den Vertrieb der Loose der Lotterien der anderen Bundesstaaten möglichst zurückdrücken, um dann auch mit geringerer Entschärfung davon zu kommen. Thatsächlich können Lotterien, wie die Hamburger, die Braunschweigische, die Mecklenburgische und auch die Sächsischen in dem bisherigen Umfang sich gar nicht erhalten, sobald ihnen der Absatz nach Preußen abgeschnitten ist.

Ueber das Unmoralische jedweder Art ist schon soviel geschrieben und gesagt, daß es „Eulen nach Athen“ tragen hiesse, wenn wir diesen „tollsten Einfalt“ unserer Reichsreformer noch unter das Seziermesser legen wollten. Sollte thatsächlich die Reichs-Lotterie zu Stande kommen, so stele „der schöne Plan“ — um die Worte der „Allg. Anz.“ zu gebrauchen — einer Lübecker Staats-Lotterie in sich zusammen. Was schadet das? Wir weinten ihm keine Thräne nach.

Es mehren sich die Zeichen für den zunehmenden Zwiespalt in unserer Rechtspflege. Während die Mehrzahl der Richter sich immer fester an die bestehenden Zustände anklammert und deren Bekämpfung selbst mit den bedenklichsten Gesetzesauslegungen entgegentritt, finden sich gelegentlich auch einige, die den Widerspruch zwischen den strafrechtlich geschätzten Eigentümerverhältnissen und den Geboten der Vernunft und Sittlichkeit so lebhaft empfinden, daß sie Auswege suchen, die freilich nur noch deutlicher die Nothwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung der Wirtschafts- und Rechtsordnung darlegen. So wird aus Mülhausen i. E. vom 13. Dezember berichtet: Die Fabrikarbeiterin Marie Byrner erhielt in einer Fabrik für 14 Tage 13.60 Mk. Lohn, wovon sie 12.80 Mk. Kostgeld zahlen muß, so daß ihr noch ganze 80 Pfennige für ihre sonstigen Bedürfnisse bleiben. Damit mußte sie auch die Kosten eines Wochenbettes bestreiten. In ihrer Noth ließ sie sich verleiten, der Fabrik Stoffe von 16 bis 18 Mk. zu stehlen, und führt zu ihrer Entschuldigung weiter an, daß sie keine Arbeit erhalten habe, bei der viel zu verdienen sei, weil sie dem Direktor nicht, wie andere Arbeiterinnen, zu Willen gewesen sei. Das Gericht spricht sie unter diesen Umständen frei, da bei diesem Lohne, der die Arbeiterin auf unsittlichen Nebenwerb anweist, unverschuldeten Nothstand vorliegt. Ein Lichtstrahl in der einförmigen Dede juristischer Wortklauderei und Gesellschaftsrettung. Aber wird es Bestand haben? Noch giebt es eine gestrenge Staatsanwaltschaft und höhere Instanzen.

Die Zt-Einnahmen des Reiches aus den Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern sind vom 1. April bis Ende November gegen die gleiche Zeit des Vorjahres um 31181118 Mk., wozu noch 3 Mill. an kreditirten Beträgen kommen, im November allein um 69650 Mk. gestiegen. Die Mehreinnahmen aus den Zöllen beträgt 24888504 Mk., im November mehr 1309451 Mark. Die Gesamt-Einnahme aus der Zuckersteuer beläuft sich auf 54052232 Mk.; die Mehreinnahme gegen das Vorjahr auf 5122776 Mk.; also 100000 Mk. weniger als bis Ende Oktober. Die Gesamt-Einnahme aus der Börsenstempelsteuer, welche Ende Oktober 19469251 Mk. betrug, ist bis Ende November auf 22383006 Mk., also im November um 2913755 Mk. gestiegen. Es ist das um so bemerkenswerther, als Graf Posadowsky im Reichstage die Steigerung der Einnahmen bis Ende Oktober darauf zurückführte, daß die Präklusivfrist für die Abstempelung der ausländischen Papiere mit Ende Oktober abgelaufen sei. Die Mehreinnahme seit April, also in der Hauptsache in Folge der Erhöhung der Börsensteuer, ist von 8070261 auf 9544438 Mk., also um 1474197 Mark gestiegen. Der Ueberschuß der Post- und Telegraphenverwaltung beträgt 8341713 Mk., gegen 7475764 Mk. bis Ende Oktober. Die Mehreinnahme aus der Reichs-Eisenbahn-Verwaltung ist von 9680000 Mark auf 8170000 Mk. zurückgegangen. — Da die Mehreinnahme aus den Zöllen und Verbrauchssteuern in den acht Monaten des laufenden Etatsjahres 31 Millionen Mark höher ist, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, so wird der Reichstag keine neuen Steuern bewilligen dürfen.

Der „Fall Liebknecht“ giebt einem „hochangesehenen Juristen“ in der Münchener „Allgem. Zeitung“ Anlaß zu Betrachtungen, in denen u. A. dargelegt wird, die große Bedeutung des Falles sei nicht da zu suchen, wo die Mehrheit der Presse und anscheinend auch die des Reichstages sie suchte: nicht auf dem Gebiete des Verfassungsrechtes, sondern auf dem Gebiete des Strafrechtes.

„Nicht darum handelt es sich oder sollte es sich handeln, ob eine wirklich verübte Majestätsbeleidigung durch die Immunität des Abgeordneten, der sie begangen hat, durch den Artikel 30 gedeckt wird, sondern darum, ob die beschuldigten Abgeordneten wirklich eine Majestätsbeleidigung begangen haben. Läge zweifellos eine Majestätsbeleidigung vor, so hielten

wir es für kein großes Unglück, wenn das Gericht vielleicht aus theoretisch anspruchsvollen Gründen den Beschuldigten den Schuß des Artikel 30 verweigerte; aber ein wirkliches Unglück wäre es, wenn eine Verurtheilung wegen einer Handlung erfolgte, die in Wirklichkeit keine Majestätsbeleidigung ist, es lände darauf das frivole Wort Talleyrand's Anwendung: c'est plus qu'un crime, c'est une faute. Die Verurtheilung des Rechts ist an sich abscheulich...“

Der Jurist kommt nach dieser Darlegung — die in Bezug auf die Ansicht, das Verfassungsrecht komme nicht in Betracht, allerdings anspruchsvoll ersucht — zu der Erklärung, daß von einer Majestätsbeleidigung im vorliegenden Falle nicht die Rede sein könne:

„Wir wollen auf die Frage nicht zurückkommen, ob es überhaupt in unserem Recht ein Vergehen der „Ehrfurchtsverletzung“, verschieden von dem Vergehen der Verleumdung, gebe; aber eine Verleumdung kann gegen Kaiser oder Könige so wenig wie gegen andere Menschen durch rein passives Verhalten verübt werden, wenigstens insoweit nicht, als nicht durch Reichsgesetz, Höflichkeits- und Anstandsregeln zu Rechtspflichten gestempelt, als nicht von Reichswegen die Begriffsung des „Höflichen“ geboten. Wo wird denn der reichs-verberrbende Myzantinismus seine Grenzen finden, wenn erst der Satz zur allgemeinen Geltung kommt, daß Majestätsbeleidigungen auch durch Unterlassungen verübt werden können? Da wird bald bestraft werden, wer nicht Weisfall klatscht oder den Hut abzieht, wenn die Paradenmusik den „Sang an Regir“ spielt; und wenn man einen Sozialdemokraten auf einige Monate unschädlich machen will, so braucht die Polizei oder Staatsanwaltschaft nur einen Agenten in's Wirthshaus zu senden, wo der Mann verkehrt; der Agent hält aus irgend einem Anlaß eine patriotische Ansprache, die mit einem Hoch auf den Landesherren schließt; der Sozialdemokrat, vielleicht auch manch' anderer Gast, bleibt sitzen — und die Majestätsbeleidigung ist fertig!“

„Im Bereich der guten Sitte endlich, die nicht bloß durch Thaten oder Worte und Geberden, sondern auch durch bloße Unterlassungen verletzt werden kann, ist vor dem Recht überhaupt kein Unterschied zwischen Fürst und Unterthan.“

„Aber die „strafrechtliche Praxis“ soll ja festgestellt haben, daß eine Majestätsbeleidigung auch durch eine Unterlassung begangen werden kann! Es ist wahr, solche Urtheile sind schon ergangen und sind schon vom Reichsgericht bestätigt worden; aber „festgestellt“ ist der Satz noch nicht, festgestellt könnte er nur durch Gesetz werden, und das wird sobald nicht geschehen; bis dahin ist die „strafrechtliche Praxis“ nicht Rechtspflege, sondern irriger Gebrauch der richterlichen Gewalt.“

Vernünftige und ehrliche Politiker erfüllen solche Auslassungen mit Gemüthlichkeit. Bezeichnend ist jedoch, was nationalliberale Blätter dazu bemerken:

„Wir halten es für einen der bedenklichsten Momente in unseren politischen Verhältnissen, daß es nicht gelingen will, solchen Betrachtungen, wie sie die „Allgem. Ztg.“ bringt und die zweifellos einem ernsthaften und auch aufrichtigen Patriotismus entsprungen sind, die Basis zu entziehen. Man hatte sich gerade in dieser Beziehung von den Männern des neuesten Kurzes mancherlei versprochen. Es wäre schlimm, wenn diese Erwartung enttäuscht würde.“

### Oesterreich-Ungarn.

Der erste Boykott der organisirten Wiener Arbeiterschaft hat mit der Vernichtung des Segners geendigt. Vor einem Monate mußte die Gewerkschaftskommission über die Brodfabrik Heinrich und Fris Mendl den Boykott verhängen, da die Unternehmung elf Arbeiter maßregelte, die der Organisation der Bäcker angehörten und, was noch bedenklicher, die Abstellung einiger Mißstände verweigerten. Da die Fabrikanten sich jeder gütlichen Vereinbarung abhold erwiesen, blieb nichts übrig, als an die Wiener Arbeiter den Appell zu richten, kein Brod aus dieser Fabrik mehr zu kaufen. Mit Hilfe von „christlichsozialen“ und anderen Boykottbrechern gelang es der Firma zwar, einige Zeit weiter zu produziren, aber der Verbrauch nahm reißend ab, die 29 Verschleißstellen in Wien verloren ihre Arbeiterkundschaft, und gestern brachte die amtliche Wiener Zeitung das Siegesbulletin: Die Firma Mendl hat ihr Geschäft aufgegeben und ist handelsgerichtlich gelöscht worden.

### Italien.

Der „heilige Hunger nach Gold“ ist es, der Crispi sich mit verzweiflungsvoller Fähigkeit an seinen Ministerpräsidentensitz anklammern läßt. Millionen stehen für ihn auf dem Spiele, die dem brutal-heuchlerischen „Bertheidiger der Ehe und des Eigenthums“ seine Tochter erheirathen soll. Es handelt sich für diesen, soeben vor ganz Europa und vor aller Welt der niedrigsten, vom Gesetz mit Zuchthaus bedrohten Verbrecher noch überführten Menschen, gegenwärtig vor Allen darum, wenigstens bis zum 10. Januar am Staatsruder zu bleiben. In diesem Tage nämlich soll die Hochzeit, die kirchliche Trauung seiner Tochter mit dem Fürsten Linguaglossa von Palermo stattfinden, dem von einer Verwandten in Sizilien, einer hyperorthogen, bekannten Jesuitenfreundin, ein Erbtheil von mehreren Millionen Franken winkt. Diese Millionen für sein Haus zu gewinnen, ist ein Hauptziel von Crispi's Politik geworden; mit der Angst der Verzweiflung denkt er jetzt daran, daß er in Gefahr ist, im letzten Augenblick

nach dieser Wente verlustig zu gehen. Deshalb die un-  
glaublichen Willkürmaßregeln der letzten Tage: die Ab-  
setzung aller Beamten, die dazu beigetragen haben, daß  
Giotti die Dokumente erhielt, deshalb die Verleumdungs-  
klagen gegen Abgeordnete und die Vorladungen der  
Zünfterkommission, was Alles den bestehenden Gesetzen  
Hohn spricht, deshalb vor Allem auch die unglaublichen  
Anstrengungen und wahnsinnigen Mühen der von ihm ab-  
hängigen römischen Journale, an ihrer Spitze die edle  
„Riforma“. Darum verwickelt er ungeschont den leicht-  
gläubigen König und mit ihm die Monarchie in sein  
Verhängniß. Es gilt, den Mannen zu retten. Da  
schweigen alle Ideale und Gewissenskrügel.

### Belgien.

**Brüssel.** Der Kriegsminister soll beabsichtigen, falls  
die Kammer die persönliche Wehrpflicht ablehnen  
sollte, zu demissioniren. — In Grammont ist der  
Kuss an der Hand der Arbeiter allgemein  
geworden.

**Nachwahl.** Bei der Kammerwahl, welche dadurch  
nötig geworden war, daß Genosse Desulfreux, der  
zweimal gewählt wurde, die Wahl in Mons angenommen  
hat, erhielten Francotte (Katholik) 35 285, Smeets  
(Sozialist) 55 563 und Hansens (Liberal) 27 258 Stimmen.  
Somit ist Stichwahl zwischen Francotte und Smeets er-  
forderlich.

### Frankreich.

**Eine Dohse für Casimir Perier.** Bei der Erziehung  
im 13. Arrondissement erhielt der wegen Casimir-Verleidi-  
gung verurtheilte Sozialist Gerault Richard die  
meisten Stimmen, jedoch noch nicht die absolute Majorität.  
Diese ist ihm bei der Stichwahl sicher. Und nach  
französischem Recht muß der Erwählte des allgemeinen  
Stimmrechts dann aus dem Gefängniß entlassen werden.

**Der vielgenannte flüchtige „Panamist“ Arton,** den  
die französische Polizei nicht finden will, hat gestern zu  
seinen verschiedenen Strafen noch 2 Jahre Gefängniß und  
3000 Franken Geldstrafe wegen betrügerischen Bankrotts  
erhalten. Er ist bereits mit 20 Jahren Zuchthaus wegen  
Betrugs und mit 5 Jahren Gefängniß wegen Bestechung  
in der Panama-Sache bestraft.

### Amerika.

5000 Arbeitslose, zum größten Theil französische  
Canadier, hielten letzten Freitag auf dem Marsfelde in  
Montreal eine Versammlung ab. Nachdem der Bürger-  
meister in einer Abordnung erklärt hatte, daß er sein  
Bestes thun werde, um die Lage der Arbeitslosen zu er-  
leichtern, ging die Menge auseinander.

## Lübeck und Umgegend.

27. Dezember.

**Uns unserer Bürgerschaft.** Der Lehrer der praktischen  
Stenographie, J. Hennigs, hat sich der Mühe unterzogen,  
eine Statistik über die Versammlungen der Bürgerschaft  
aufzustellen. Kürzlich wurde diese Statistik in den „Lüb.  
Blätter“ veröffentlicht. Aus derselben geht hervor: am  
meisten hat Senator Dr. Rittscher gesprochen (17 Mal);  
dabei ist er der schnellste Redner, er spricht 260 bis  
220 Silben in der Minute. Von den Mitgliedern der  
Bürgerschaft haben am meisten gesprochen: Gußmann  
(13 Mal), Jenne (11 Mal), Dr. Fehling und Brecht  
(je 10 Mal), Senator Dr. Klug (9 Mal), Evers, Hempel,  
Senator Dr. Behn (je 8 Mal).

70 stumme Personen gab es in unserer Bürgerschaft  
während des Jahres 1894. Das heißt also  $\frac{7}{12}$  der  
ganzen Bürgerschaft hat nur dagesessen, um sich als  
Stimmautomat gebrauchen zu lassen. Bis zur selb-  
ständigen Meinungsäußerung sind sie noch nicht ge-  
kommen. Das ist betäubend.

**Prüfung.** Von 31 Lehrern, welche ihre Anmeldung  
zur zweiten Prüfung rechtzeitig beschafft hatten, haben  
am am Freitag und Sonnabend voriger Woche 29 die  
mündliche Prüfung bestanden. Die schriftlichen Prüfungen  
und Lehrproben hatten bereits vor mehreren Wochen  
stattgefunden. Das Ergebnis dieser zweiten Prüfung ist  
recht günstig ausgefallen.

**Sogenannte „Patent-Silber-Stücke“** werden neuerdings  
von Paris und auch von Berlin aus mehrfach in den  
Handel gebracht. Vorsicht beim Ankauf erscheint dringend  
geboten, denn die fachmännische Untersuchung einer Probe  
hat ergeben, daß dieselben kein Silber enthalten, sondern  
lediglich aus Zinn, Blei und Eisenblech bestehen.

**Wer ist der Mann?** Die hiesige Polizei hat einen  
Mann festgenommen, der sich für einen Italiener ausgibt  
gleich er Karl Müller zu heißen behauptet und die  
deutsche Sprache ohne fremdländische Aussprache mit  
einer geringen Beimischung des Berliner Dialektes spricht.  
Man vermuthet in ihm einen Deutschen, der eine straf-  
bare Handlung verübt und, um sich den Folgen zu ent-  
ziehen, einen falschen Namen angenommen hat. Er soll  
Soldat gewesen sein und, nachdem er einen seiner Vor-  
gesetzten gemißhandelt hatte, desertirt sein. Müller selbst  
behauptet, am 14. Februar 1863 zu Monte Casino in  
Italien geboren zu sein. Wer seine Eltern gewesen sind,  
will er nicht wissen. Als seine Erzieher bezeichnet er ein  
Bigeunerpaar Dijon. Mit diesen Bigeunern hat er an-  
geblich Italien, Ungarn, Oesterreich und Deutschland  
durchstreift. Vor vier Jahren will er sich in Neapel von  
ihnen getrennt und später als Klempner in Potsdam, El-  
berfeld, Kiel und Bergedorf gearbeitet haben.

**Ein- und Ausfuhr am Hafen.** Im Laufe der ver-  
loffenen Woche sind in unserm Hafen 35 Dampfschiffe  
und 5 Segler, im Ganzen also 40 Seeschiffe eingelaufen.

1 Dampfer und 1 Segler hatten Steine geladen. Ein  
Dampfer brachte Kohlen von England. Die übrigen  
Dampfer brachten Getreide, Heringe und Stückgut. Fünf  
Dampfer liefen hier ein, um erst hier zu laden. Zwei  
Segler trafen mit Knochenladung für die Bremer Knochen-  
mühle und zwei aus schleswig-holsteinischen Häfen mit  
Gerste und Mehl ein. Ausgegangen sind 20 Dampfer  
und 11 Segler mit Ladung und 8 Dampfer leer oder  
mit Ballast.

**Stadttheater.** Fräulein Pränung von Dresden, die  
gegenwärtig am hiesigen Theater ein Gastspiel absolviert,  
tritt außer in „Figaros Hochzeit“ Sonnabend noch in  
„Margarethe“ auf. Für den morgigen Abend ist Vor-  
zujung's beliebte Oper „Bar und Zimmermann“ vorgelesen.  
„Madame Sans-Gene“ wird Neujahr zum ersten Male  
aufgeführt. Nächsten Sonntag verkehrt ein Sonderzug  
in der Richtung Eutin und Wörlin, um den Bewohnern  
dieser Städte Gelegenheit zu geben, das Theater zu be-  
suchen.

**Tivoli.** Einen äußerst genussreichen Abend haben sich  
an den beiden Feiertagen alle Diejenigen verschafft, welche  
dem Tivoli einen Besuch abtatteten. Man darf wohl,  
ohne sich etwa dabei der Schlußfolgerung verdächtig zu  
machen, behaupten, daß Dir. Warnig mit seinen ersten  
Ankündigungen nicht übertrieben hat. Vor jedes Mal  
ausverkauftem Hause wurde das reichhaltige Pro-  
gramm abgewickelt. Es wäre ein unnützes Beginnen,  
wenn wir die Leistungen der einzelnen Künstler hier  
besonders hervorheben wollten. Wir können uns mit der  
Bekundung begnügen, daß die Leistungen des gesamten  
Personals, vom Equilibristen Mr. Treway an bis zu  
den Luftkünstlern Gabriele und Ohon, in jeder Hinsicht  
vollgiltig waren. Wir möchten fast sagen, es war auch  
nicht eine einzige Gruppe, die nicht etwas Neues in  
ihrem Fach geboten hätte. Unter diesen Umständen lagte  
denn auch das Publikum nicht mit dem Weisfall, auch kam  
es nicht allzu selten vor, daß das Publikum seine An-  
erkennung mitten in den einzelnen Szenen durch mehrfache  
Weisfallstürme zum Ausdruck brachte.

**Der Gesangsverein „Eintracht“** feierte gestern Abend  
im „Concordia-Garten“ sein Weihnachtsfest. Schon um  
4 Uhr hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden;  
schon füllten sich die Hallen, sodas gegen 6 Uhr kein  
Apfel zur Erde fallen konnte. Nach einigen Konzert- und  
Gesangs-Vorträgen, und nachdem von einem Festredner  
in kurzer Aussprache die eigentliche Bedeutung des  
Weihnachtsfestes erläutert war, wurde den Kindern  
beschied. Die Aufführung des Regelschen Lustspiels  
„Die Tochter des Staatsanwalts“ ging glatt von Statten.  
Eine Kritik der Leistungen erübrigt sich wohl, umso mehr,  
da wir keine Berufschauspieler vor uns hatten. Der  
Einakter, welcher recht beifällig aufgenommen wurde,  
ist wohl werth, daß er öfter aufgeführt würde. Nach  
8 Uhr wurde flott das Tanzbein geschwungen. —

**Feuer** brach in der Nacht zum zweiten Feiertage im  
Magazin von H. Gröper, Kupferschmiedestraße, aus. Die  
herbeigerufene Feuerwehr, die mit Dampfprize und  
anderen Löschgeräthen erschienen war, wurde bald Herr  
des Feuers. Die Ursachen des Brandes sind uns zur  
Zeit noch unbekannt, ebenso wissen wir nicht, wie hoch  
sich der Schaden beläuft.

**Wegen Unterschlagung** wurde bekanntlich am 11. d. M.  
der Postverwalter Jürgensen aus Schwartau vom Schwur-  
gerichte zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Wie die  
„Eisen.-Ztg.“ mittheilt, hat Jürgensen gegen dieses  
Urtheil jetzt Revision eingelegt.

**Stockelsdorf.** Für das Fürstentum Lübeck, mit Aus-  
nahme der Stadt Eutin, hat die großherzogliche Regierung  
folgende Verordnung in betreff der Abhaltung öffentlicher  
Tanzlustbarkeiten erlassen: Die Erlaubniß zur Abhaltung  
eines öffentlichen Tanzes wird für nachstehende Tage er-  
theilt werden, jedoch keinem Wirthse mehr als zwei Mal  
im Laufe des Jahres: 1. Januar, 27. Januar, 10. Febr.  
24. Februar, 15. April, 28. April, 19. Mai, 3. Juni,  
23. Juni, 7. Juli, 25. August, 15. September, 6. Okt.  
3. November, 1. Dezember, 26. Dezember. Der Schluß  
der Tanzbelustigungen hat spätestens um 1 Uhr Nachts  
zu erfolgen. Hinsichtlich der Tanzlustbarkeiten an Markt-  
tagen bleibt es bis weiter bei dem bisherigen Verfahren.  
Die nur für die Sommerzeit konzessionirten Wirthse er-  
halten keine Erlaubniß zur Veranstaltung öffentlicher  
Tanzereien. Wirthse, welche diese Bestimmungen dadurch  
umgehen, daß sie Wälle mit dem Charakter öffentlicher  
Tanzlustbarkeiten abhalten, haben zu gewärtigen, daß  
ihnen Tanz- und Ballerlaubnisse bis weiter nicht mehr  
werden ertheilt werden. — Die Verordnung gilt für das  
Jahr 1895.

**Hamburg.** Beendigte Steuermanns-  
prüfung. Sonnabend wurde die Prüfung der  
Steuerleute beendet. Von den 21 Examinanden haben  
18 bestanden. Zwei Hamburger und ein Lübecker  
bestanden die Prüfung nicht.

**Hamburg.** Unter der verhältnißmäßig selten vor-  
kommenden Anlage eines Berghehens gegen das  
Sprengstoffgesetz vom 9. Juni 1884 standen  
am Donnerstag voriger Woche die beiden Inhaber eines  
Expeditionsgefächts, Albers und Lindemann,  
vor den Schranken des Landgerichts. Sie haben im  
Dezember v. J. im Auftrage einer Firma in Wien von  
dort 505 Kisten Schrapnels nebst Zündschrauben in 7  
Eisenbahnwaggonen in das Inland eingeführt, ohne die  
vorgeschriebene polizeiliche Ermächtigung eingeholt zu  
haben. Die Angeklagten waren der Ansicht, daß die  
Ladung Kugeln, aber keine Explosivstoffe enthalte, und  
auch ein Sachverständiger vertrat diese Anschauung.  
Nachdem aber ein weiterer Sachverständiger sich dahin-

ausgesprochen hatte, daß die Schrapnels, insbesondere  
aber die für sich verpackten Zündschrauben als Spreng-  
stoffe im Sinne des Gesetzes anzusehen seien, wurden  
die beiden Angeklagten zu der empfindlichen Strafe  
von je vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Be-  
kanntlich beträgt das Strafminimum 3 Monate Ge-  
fängniß.

**Neumünster.** Eine raffinierte Diebin wurde  
letzten Freitag von einem hiesigen Kaufmann auf frischer  
That ertappt. Dieselbe, eine Bauersfrau aus Latendorf,  
machte sich, nachdem sie etwas Tannenbaumkonfekt ge-  
kauft, in auffälliger Weise an den Sachen, welche eine  
andere Frau gekauft und dort stehen gelassen hatte, um  
dieselben später abzuholen, zu schaffen. Als die Frau  
später wiederkam, um ihre Sachen abzuholen, war der  
Beutel, worin alles eingepackt war, verschwunden. Der  
Verdacht lenkte sich sofort auf die anfangs erwähnte  
Bauersfrau, welche auch in der Nähe des Geschäftes auf  
der Straße getroffen wurde. Als sie betreffs des Dieb-  
stahls zur Rede gestellt wurde, leugnete sie denselben ent-  
schieden, und auch auf dem Wagen, mit dem sie ange-  
sichtlich fahren wollte, war der Beutel nicht zu finden. Jetzt  
beauftragte der Kaufmann zwei Männer, die Frau zu  
beobachten, welche auch in kurzer Zeit die Entdeckung  
machten, daß die Frau zu Fuß nach Gadeland ging.  
Man machte sich alle drei an die Verfolgung der Diebin,  
die es sehr eilig hatte. Nicht vor Gadeland wurde  
sie eingeholt, und abermals zu Rede gestellt, leugnete  
dieselbe den Diebstahl wieder. Als man aber  
ihren Korb untersuchte, war sämtliche Sachen, allerdings  
ohne den Beutel, welchen sie jedenfalls weggeworfen  
hatte, in demselben. Nunmehr mußte sie die Sachen im  
Werthe von 2,80 Mark bezahlen, ebenfalls des Beutels;  
die beiden Männer, welche sie verfolgt hatten, ließen sich  
jeder 3 Mk. bezahlen, so daß sie zusammen 9,80 Mark  
bezahlen mußte. Wenn schon gut situirte Bauersfrauen  
stehlen, was soll man denn noch von armen Leuten  
sagen!

**Flensburg.** An die Parteigenossen der Provinz  
Schleswig-Holstein, des Herzogthums Lauenburg, des  
Fürstenthums Lübeck und der freien Hansestadt Hamburg.  
Dem Beschlusse des vorigen Parteitages in Stehede ent-  
sprechend, berufen wir hiermit den diesjährigen  
Parteitag zum 20. Januar 1895 nach Flens-  
burg ein. Die Eröffnung des Parteitages findet präcise  
4 Uhr Nachmittags in dem Lokale Gasthaus „Sohe-  
luft“, Schleswigerstr. 28, statt. — Als provisorische  
Tagesordnung ist festgestellt:

1. Abrechnung und Bericht der Agitationskommission.
2. Bericht der Preschkommission.
3. Bericht der Vororte der einzelnen Wahlkreise.
4. Berathung und Beschlußfassung der eingegangenen  
Anträge.
5. Wahl der Agitations- und der Preschkommission,  
sowie der Sitze derselben.

**Parteigenossen!** In Anbetracht der Tagesordnung  
und der hierdurch nothwendigen Vorarbeiten ersuchen wir  
nun, die Anträge, welche noch gedruckt dem Parteitag  
vorgelegt werden sollen, spätestens bis zum 6. Januar  
1895 an H. Lienau, Neumünster, Johannisstraße 7,  
einzusenden. — Die Wahlen der Delegirten müssen  
in öffentlichen Versammlungen vorgenommen  
werden. — Für diejenigen Orte und Bezirke, in  
welchen es den Genossen erschwert ist, öffentliche  
Versammlungen abzuhalten, empfehlen wir, die Wahl der  
Delegirten durch Unterschriften der am Orte antwesenden  
Genossen zu bestätigen, unter Berücksichtigung des Ab-  
satzes 7 des Agitationsplanes. Die gewählten Delegirten  
der einzelnen Orte werden ersucht, behufs Zustellung der  
einzelnen Mandate ihre Adressen Obengenanntem um-  
gehend mitzutheilen. Da voraussichtlich auch dieser  
Parteitag zwei Tage dauern wird, ersuchen wir die Dele-  
girten, sich danach einzurichten. Anmeldungen betreffend  
Quartiere sind an das Lokalkomitee in Flensburg —  
Adresse: H. Mahle, Norderstraße 81 — zu richten.  
Mit sozialdemokratischem Gruß!  
Die Agitations-Kommission.

## Neueste Nachrichten.

**Hansholm** (auf Zütland). Sonnabend Morgen  
scheiterte bei Bobbiorg der norwegische Dampfer „Stanley“.  
Zwölf Personen ertranken, nachdem sie sich 24  
Stunden bei stürmischem Wetter in einem Boote aufge-  
halten hatten. Nur eine Person rettete sich durch  
Schwimmen.

**Budapest.** Der König nahm die Demission des Ka-  
binets an und betraute letzteres mit der Fortführung der  
Geschäfte bis zur Ernennung eines neuen Kabinetts.

**Paris.** Die Kammer genehmigte mit 457 gegen 55  
Stimmen das Budgetprovisorium von zwei Zwölffeln.

**Brüssel.** Die drei durch das Loos bezeichnete sozia-  
listischen Abgeordneten, die als Mitglieder der Kammer-  
delegation dem König die Neujahrswünsche zu überbringen  
haben, sollen sich bereits im voraus entschuldigt haben,  
daß sie nicht würden antwesend sein können.

### Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommene:  
Mittwoch, den 26. Dezember.  
1,20 U. R. D. Falke, Ehler, von Fehmarn in 4 Std.  
Donnerstag, den 27. Dezember.  
8. — U. B. D. Wilhelm Tell, Lange, von Windau in 65 Std.  
8,05 U. B. D. Afrika, Andersen, von Haug in 3 Jg.  
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,17 m.  
Schwach.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

**Familien-Nachrichten.**

**Verlobte:**  
**Elise Bössow**  
**Johannes Lampe**  
 Lübeck, den 25. Dezember 1894.

**Emma Schwarz**  
**Otto Flint**  
 Verlobte.  
 Schwartau. Niendorf.

Als Verlobte empfehlen sich:  
**Anna Marquardt**  
**Karl Koll**  
 Mienel. Insel Mägen, z. B. Lübeck.

**Emma Schirmer**  
**Matthias Hopp**  
 Verlobte.  
 Lübeck. Möln.

**Elise Elfert**  
**Wilhelm Schmachtel**  
 Verlobte.

**Dora Oesen**  
**Ernst Groth**  
 Verlobte.  
 Schönberg, z. B. Lübeck. Lübeck.  
 Weihnachten 1894.

**Geschäfts-Anzeigen.**

**Nicht träuflnde**  
 prachvoll hell  
 und sehr sparsam  
 brennende 118  
**Kronenkerzen**  
**Ferd. Kayser, Breitestr. 81.**

Empfehle zum Weihnachtsfest  
**Tannenbaum:** Cakes, Confekt, Lichte, Schmuck, Lichthalter,  
 sowie Nüsse, sämtliche Artikel zum  
 Kuchenbacken, besonders den Arbeitern  
 empfohlen, Colonial-Waaren billigt  
**A. Westphal,**  
 W. Prillof Nachflgr.,  
 Fischergarbe 24. Fischergarbe 24.

**Wer gut und billig**  
**Mobilien**  
 oder  
**Braut - Ausstattungen**  
 zu kaufen hat, besuche  
**Carl Meyer's**  
 Ausstattungs-Magazin,  
 Lübeck, Fleischhauerstr. 40/42.  
 NB. Diefere nur sehr reell gearbeitete Möbel, auch die einfachsten.

**Zur Bowle**  
 empfehle  
**Rum, Cognac, Arrac**  
 sowie  
**sämmtl. Sorten Weine.**  
**August Vietig,**  
 45 Fischergarbe 45.

**Unverbrennbar:**  
 Christbaumschnee und Diamantine, Glasbehang, Lametta, nicht träuflnde Christbaumkerzen.  
**Ferd. Kayser, Parfümerie, 81. Breitestr.**

**Lützenburger Doppel-Rümmel**  
 (von D. H. Boll), per Liter 75 Pf.  
**G. Hamann, Gr. Gröpelgrube 55.**

Die  
**Lübecker Margarine-Fabrik „Sausa“**

von  
**J. Schröder & Co., Nebenhoffstraße Nr. 7**  
 empfiehlt als Ersatz für Naturbutter ihre nach neuestem Verfahren hergestellte  
**Süssrahm-Margarine.**

Zu haben in den meisten besseren Colonialwaaren-Handlungen.

In der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Gr. Altesfähre 35-37 sind zu haben:

**Neujahrs-Gratulationskarten**

mit Porträts von Marx und Lassalle und entsprechenden Inschriften.  
 Preis pr. Stück 20 und 40 Pfennig.

**Gratulationskarten**

empfehlen  
**August Vietig, Fischergarbe Nr. 45.**  
**Schodde's Restaurant**  
 Lindenstraße 46. Lindenstraße 46.  
 Ausschank von echtem **Kulmbacher Bier**  
 1/10 Ltr. 20 Pf.  
 Bitte um geneigten Zuspruch.

Im Verlage des „Vorwärts“, Berlin SW., Bentzstraße 2, ist erschienen und durch die unterzeichnete Expedition zu beziehen:  
**Des Seemanns Leben und Tiden.**  
 Zur Warnung für Die aus dem Binnenland, Zur Warnung für Die von der „Waterkant“.  
 Nach attemmäßigen Belegen getreu der Wahrheit geschrieben.  
 8° 65 Seiten mit Umschlag.  
 Preis 40 Pfg., Porto 5 Pfg.

Zu keinem kapitalistischen Betriebe ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so raffiniert schamlos und grausam, wie im Schiffahrtsgewerbe, nirgends wird mit Leben, Ehre und Gesundheit der Arbeitskräfte so gewissenlos umgegangen wie hier, nirgends ist der Arbeiter so wechelos den Mißhandlungen brutaler Vorgesetzter ausgesetzt, als auf „unseren“ Schiffen. In zwölf Kapiteln verbreitet die Schrift an Hand von attemmäßig feststehenden Vorwissen klares Licht über diese leider zu wenig gekannten Thatsachen und zeigt zugleich den Weg, den die ausgebeuteten Seeleute beschreiten müssen, wenn sie eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen.  
 Die Kapitel lauten: Was wollen wir? — Der Seemannsberuf und das Kapital. — Behandlung der Seeleute an Bord. — Die Seemannsordnung ist kein genügender Schutz der Seeleute. — Die Disziplinargewalt des Kapitäns und der Schiffsoffiziere. — Rechtspredung des Seemannsamtes. — Ausbeutung der Seeleute. — Seelverkaufererei. — Luxus und Glend an Bord. — Auf, Seeleute vereinigt euch.  
 Expedition des Lübecker Volksbote  
 Große Altesfähre 35/37.

olnt kostenfreien Voransch erhalten Sie auf Mobilien und Waaren jeder Art, wenn mir zur Auction übergeben  
**Johs. Fick, Auctionator,**  
 Engelsgrube 43/17.

**Künstliche Zähne**  
 auch ohne Platte, ohne Wurzel-Ziehen, Plombiren hohler Zähne, Zahnschmerzen stillt sofort  
**H. Schreiber**  
 Königstr. 133, 1. Etg., Ecke Mühlenstr.

**Prima Rohlwurst**  
 empfiehlt  
**Ad. Wittfoht, Noedstraße 16c.**

**Miethe-Quittungs-Formulare**  
 sind zu haben in der  
 Expedition des Lübecker Volksboten.

**Lügl. frisch geräucherte Sprotten.**  
**F. A. Rieck, Vorbeckstr. 11.**

**Kinder-Bade-Schwämme**  
 122 in schöner Auswahl.  
**Ferd. Kayser, Breitestr. 81.**

**Gegen** spröde Haut: Vaseline, Glycerin, Gold-Cream, Lanolin-Cream etc  
**Ferd. Kayser, Breitestr. 117**

**Vermischtes.**

Der  
**Arbeiter-Stenographen-Verein**  
 eröffnet Mitte Januar je einen Curus in **Stoizescher Stenographie** für Erwachsene und Knaben.  
 Anmeldungen hierzu bei:  
 C. Willenbrock, Hundestraße 44,  
 G. Hucker, Pausstraße 17 b,  
 Th. Bartels, Meierstraße 43,  
 sowie bei Neumann, Berliner Hof.

**Zum Abschluß von Feuerversicherungen**  
 empfiehlt sich  
**Karl Egloff jun., St. Annenstr. 8.**

Ein Sohn ordentlicher Eltern, welcher Lust hat die Kunstgärtnererei zu erlernen, findet Aufnahme unter günstigen Bedingungen.  
**Th. Reuss, Kunst- u. Handelsgärt., Arminstr. 13**

**Gefunden in der Mühlenstr. ein goldener Ring.** Abzuholen gegen Entlohnung der Injektionskosten  
 Hundestraße 80, part

**Verloren** in der Nacht vom 1. zum 2. Festtag auf dem Langen Lohberg eine Parthie Noten. Abzugeben gegen Belohnung bei  
**H. Nüss Wwe., Weiter Kreambuden 1.**

**Gefunden eine Damen-Remontoir-Uhr** mit Goldband. Abzuholen Hanstraß. 40.

**Verloren** in Engelswisch ein Portemonnaie mit Inhalt. Es wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben  
 Engelswisch 28/11.

Zu verkaufen ein starker **Doppel-Pony**, 12 1/2 Jahre alt, ohne Fehler, und ein fast neuer **Handelswagen**. Näheres bei Herrn **Brey**, „Waisenhof“ in Lübeck.

Zu verkaufen eine noch gut erhaltene Bettstelle. Preis 5 Mark.  
 Friedenstraße 13.

Zu vermieten zum 1. April 2 Stuben mit Keller an eine einzelne Person.  
 Lindenstraße 65.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung von 3 Zimmern. Angebote mit Preisangabe unter **8 2 44** an die Exped. d. Bl.

**Ton-Halle.**  
 Schmiedestraße 20.  
 Täglich große humoristische Vorstellung und Concert der Spezialitäten-Gesellschaft **Lange** aus Hamburg.  
 Anfangs Wochentags 6 Uhr. Sonn- und Festtags 4 Uhr. Eintritt 50 Pfg.  
 Hochachtungsvoll **A. Lange** und **C. Stapelfeldt.**

**Berliner Hof.**  
 Während der Domzeit: Täglich Auftreten der **Specialitäten-Gesellschaft Cohn** aus Hamburg

**Quartett-Verein „Amicitia“**  
**Sylvester-Feier**

verbunden mit Tombola  
 am Montag den 31. Dezember 1894  
 im Lokale des Hrn. Frhm. Concordiangarten  
 Anfang 8 Uhr. — Ende 4 Uhr.  
 Ziehung der Tombola 9 Uhr.  
 Karten sind zu haben bei Steen, Meiserstr. 12  
 Jäger, Debenau 8, Molge, Königstraße 85  
 Nisland, Kupferstraße 10, Voss, Altesfähre 7, Danz, Hartenstraße 39.  
 NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.  
 Kaffe findet nicht statt. Der Vorstand

**Im goldenen Apfel**

Während der Domzeit:  
 Auftreten der berühmten Tyroler  
 Concert-Gesellschaft **Eugen Sauerländer**  
 Anfang an Wochentagen 6 Uhr,  
 an Sonn- und Festtagen 4 Uhr Nachmittags.  
 Eintritt 50 Pfg.

**Tivoli — Lübeck.**

Täglich  
 bis incl. Sonntag d. 30. Dezbr. 1894:  
 Große  
**Weihnachts-Vorstellungen.**  
 Näheres die bereits erschienenen großen Annoncen und Plakate.  
 10 wunderbare Programmnummern.  
 Wegen Billet-Vorverkauf wird gebeten, die erwähnten großen Annoncen und Plakate gest. beachten zu wollen.  
 Anfang des Concerts 7 Uhr, der Vorstellung präcise 7 1/2 Uhr. Kassenöffnung 6 Uhr.

**Stadttheater in Lübeck**

Freitag den 28. Dezember:  
 57. Abonment-Vorstellung. 3. Serie: **Drang**  
 (Freitag-Abonment Nr. 9)  
 Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
**Zar und Zimmermann**  
 Sonnabend den 29. Dezember,  
 Nachmittags 4 Uhr.  
 Zu ermässigten Preisen.  
 Bons gültig.

**Christbescherung**  
**Max und Moritz**

Abends 7 Uhr:  
 Außer Abonment. Opernpreise.  
 Leutes Gastspiel der Egl. Hof-Opernsängerin **Frl. Brüning**  
**Margarethe.**  
 1. Januar 1895:  
**Madame Sans-Gêne.**

Sonntag den 30. Dezember:

**Hunderzüge**  
 in der Richtung Gutin (Ahrensöhl) und  
 Hageburg-Möln.  
**Stadt-Theater.**  
 4 Uhr Nachmittags:  
**Die schöne Melusine.**  
 7 Uhr Abends:  
**Die Fledermaus.**  
**Wilhelm-Theater.**  
**Charley's Tante**

## Das Eulenpaar.

(Aus den bei F. Fontane u. Co. in Berlin erschienenen neuen deutschen Märchen „Hollische Nacht und Dunkel“ von Carlott Wolffr. Meulung.)

Der „Steinicht“ ist ein kleiner Berg in dem Odenwald; er hat sich ziemlich dicht an den gegenüber liegenden größeren Henberg gedrängt und bildet mit ihm ein Thal, durch das die Mümling ganz geschwind einher fließt. Ueber das schwarze Wehr fällt sie hohlerpöcker herunter, daß das Wasser nur so braust und siedet und ganz weiß, wie schaumige Milch ansieht. Gerade in diesem Strudel nun tanzen die blau und roth und gelb gepunkteten Fovellen mit den Veschen, die oben auf dem Mümling eine große buntgefleckte Flosse, wie ein Schmetterlingsflügel, tragen, einen Walzer tanzen, bis sie müde geworden sind.

Der Steinicht hält mit dem Henberg gute Freundschaft und er hat dies auch nöthig, namentlich in feilherer Zeit. Da fiel es dem Teufel, dem hinterlistigen Macker, eines Tages ein, den Steinicht wegzuschaffen, daß seine alte Großmutter desto bequemer an die Mümling fahren und dort Wasser für die Teufelsküche holen könnte. Sie wohnte nämlich in der Nähe und mußte den Umweg über den Berg machen, was sie jeden Tag von Neuem ganz fürchterlich ärgerte. Der Teufel blieb deshalb auf seinem linken Nasenflügel eine Fanfare und sogleich kamen die kleinen Teufel herbeigeschossen und fragten, was er eigentlich wollte. Da saßen sie nun im großen Rath beisammen und einer war immer dummer als der andere. Endlich beschloßen sie, den Berg zuerst mit Steinen todzuwerfen, daß er ihnen kein Leid anthun könne, wenn sie ihn wegschaffen wollten. Die geschwänzten Teufel schleppten nun aus allen Gegener Steine herbei, und hui, schleuberten sie einen ganzen Regen von ihnen auf den Steinicht. Dem aber hatte eine Blindschleiche von dem Anschlag erzählt und er hatte den Henberg zu Hilfe gerufen. Der stemmte sich mit seinem Rücken gegen ihn und der Steinicht wurde dadurch so stark, daß er alle auf ihn geworfenen Steine mit Leichtigkeit auffing. Als nun die Teufel kamen, um den todten Berg fortzutragen, lachte er sie ganz gewaltig aus und sagte dann: „Guten Morgen, Herr Fischer!“ Da wurde der alte Teufel besonders schlechter Laune, und ließ den Steinicht für alle Zeiten in Ruhe.

Ganz oben im Steinicht, nahe bei der Teufelshecke, fängt ein Fichtenschlag an. Er ist so dicht verzweigt und ineinander verschlungen, daß kein Mensch durch ihn kriechen kann, nicht einmal die Waben bei den Treibjagden, obgleich sie sonst ihre Nagen überall hinstecken müssen. Das ist so ein rechter Schlupfwinkel für die schlanken Mehe und die Angstmeier, die Hasen; sie strecken ja auch immer ihre großen Augen und noch größeren Böffel nach allen Seiten, weil sie fürchten, man fasse sie unversehens beim Kragen.

Auf der einen Seite wird der Fichtenschlag durch eine ziemlich hohe, senkrecht aufsteigende Felswand abgeschlossen. Weinahe in ihrer Mitte befindet sich ein schmaler Spalt, der Eingang zu einer kleinen, dunklen Höhlung. Dort wohnte seit Jahren ein biederes Eulenpaar. Sie waren keine gewöhnlichen Eulen, etwa Käuzchen, sondern stammten

aus einer der edelsten Familien, nämlich den Uhu's. Deshalb hielten sie auch sehr viel auf seine Lebensart; sie gingen den ganzen Tag nicht aus, denn nur das gewöhnliche Volk läuft im Sonnenschein spazieren, die Hochgeborenen aber schlafen zu dieser Zeit und schwärmen in der Nacht herum. Sie blühten eben nicht so oft gesehen werden, sonst verlor sie schnell von ihrer Würde und ihrem Nimbus.

Auch unser Eulenpaar konnte in Folge seines adeligen Blutes den Sonnenschein nicht leiden. Sie saßen den ganzen Tag über in ihrer Höhle und hatten den Spalt zum Einschlüpfen mit Aesten und Moos fest verstopft, daß es bei ihnen ganz vornehm dunkel war. Dafür leuchteten ihre Augen wie ein Paar Kohlen, und wenn sie sich eine Kralle oder einen Kratz geben wollten, war es hell genug; sie sind sehr zärtliche Eheleute gewesen. Gegen Abend glätteten sie mit dem krummen Schnabel ihr Gefieder, machten sich schön und schlüpfen in das Freie. Wie stilllich sah da Herr Uhu aus, namentlich wenn er seine Federbüschel über die Ohren aufrichtete und seine großen Flügel ausbreitete. Die Frau Gemahlin war von seiner Schönheit außerordentlich eingenommen und sog stets hinter ihm her, um ihn gehörig zu bewundern, wenn sie auf die Mäusejagd auszogen, oder Vögel oder einen jungen Hasen erbeuten wollten. So lebten sie in gegenseitiger Hochachtung und Bewunderung viele Jahre; daß aber alles Glück auf Erden ein Ende nimmt, sollte auch die zärtlich liebende Frau Uhu erfahren.

Eines Abends besuchte die Elster das Eulenpaar, als es gerade vom Schlafe aufwachte. Die Elster brachte einen ganzen Sack voll Neuglätten mit; wegen dieser, besonders aber, weil sie als Raubvogel zum Adel gehörte, wurde sie gern gesehen; auch die Vögel halten nämlich sehr streng auf die Rangordnung und lassen sich höchstens herab, einen kleinen aus besonderer Gnade aufzufressen. Die Elster erzählte sehr spaßhafte Geschichten, daß der alte Herr Uhu — er war ja in gewählter Gesellschaft — seine Würde einigermaßen aufhob und so laut lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. Zuletzt forderte ihn die Elster an, mit ihr auszugehen und den neuen Wein eines reichen Bauern zu versuchen. Der Uhu hielt dies anfangs nicht für schalich, gab aber nach, als ihm die Elster auseinandersetzte, daß die Bauernfamilie ein uraltes Geschlecht sei, bei dem man einkehren dürfe, ohne seine bevorzugte Stellung dadurch zu schaden. Frau Uhu mußte zu ihrem großen Mergel allein ausfliegen; der Herr Gemahl fand es ganz unzulässig, daß eine Dame von so hoher Geburt in ein Kneipe gehen könne.

Der Wein war wirklich trotz seiner bürgerlichen Vermischung ausgezeichnet und die Elster so drollig, daß sie erst gegen Morgen mit schweren Flügeln nach Hause kamen. Die liebende Frau Uhu pflegte ihren Herrn Gemahl — er hatte bei Aufwachen ein furchtbares Kopfsweh — sehr zärtlich und gab ihm einen Weißbrot zu fressen, den sie in der Nacht gefangen hatte. Seine vielen Gräten trakteten dem alten Uhu gewaltig im Hals und das that ihm sehr wohl, so etwa, wie uns ein recht salziger Perring. Als kluge Frau machte sie ihm keine Vorwürfe, sondern dachte, er würde sich das Unwohlsein eine Lehre sein lassen. Aber es war nichts mit der weiblichen Logik. Gegen Abend erschien die Elster und stellte so eindringlich vor, daß sie zur Erholung und

Stärkung einen kleinen Schluck nehmen müßten, daß der Uhu wieder nachgab. Die Frau schüttelte zwar bedenklich den Kopf, aber was wollte sie machen? Sie besorgte allein das Hauswesen; den Morgen kam der Herr Gemahl wieder ganz betrunken heim. Am nächsten Tag blieb er freilich auf Witten seiner Frau zu Hause, aber den folgenden ging er um so früher und kam desto später heim. Noch schlimmer wurde die Geschichte, als die Elster den Raben mitbrachte und die Drei bei dem Wein nun gar noch Stat spielten. Da saßen sie manchmal auch den Tag über in dem Keller, wo es ja auch dunkel war und spielten und tranken. Der Uhu aber trank am meisten und war jedesmal vollständig berauscht.

Eine Zeitlang ging das so fort, dann aber hatte Frau Uhu dieses Betrügen mehr als satt. Als daher eines Morgens der Herr Gemahl wieder mit herabhängenden Flügeln sehr spät angetreten kam und ihm die kleinen Vögel nachschrieen, empfang sie ihn mit einer sehr ernsten Strafpredigt. Der Uhu wollte jedoch gar nicht zuhören, brüllte sich in seine Ecke, streckte den schweren Kopf unter die Flügel und versuchte zu schlafen. Da riß der Frau die Geduld; sie gab ihm erst mit dem rechten und dann mit linken Flügel ein paar so gewaltige Ohrfeigen, daß er auf einmal ganz ulachtern wurde. Frau Uhu zankte ihn nun wegen seines lieberlichen Lebenswandels tüchtig aus und drohte, wenn er noch einmal so spät käme, würde sie den Spalt zustopfen und ihn gar nicht mehr hereinlassen. Das schien mehr als die moralische Enttäuschung der Frau zu wirken und der alte Herr versprach Besserung.

Am Abend jedoch fiel ihm ein, daß er gestern im Stat viel gewonnen hatte; sein adeliges Empfinden ließ ihm keine Ruhe, daß die andern vielleicht hierüber Stoffen machen könnten, und als Frau Uhu den Rücken drehte, hufsch, war er draußen und eilig ging es dem Keller zu, wo Elster und Rabe mit funkelneuen Karten schon warteten. Die Drei tranken wieder die ganze Nacht hindurch, und der Uhu zeigte sich so erpicht auf das Spiel, daß sie sich erst gegen acht Uhr Morgens trennten.

Der alte Herr war ganz bekneipt, konnte den Weg kaum finden und irrte links und rechts gegen die Bäume. Wer aber beschreibt seinen Schrecken, als er an der Felswand merkte, daß seine Frau Wort gehalten hatte. Vergebens suchte er an, vergebens bat er. Frau Uhu that, als höre sie nichts, und der Gemahl mußte wohl oder übel abziehen. Ganz niedergeschlagen setzte er sich auf einen Baum; dort sahen ihn bald die kleinen Vögel und sie schrieten und lärmten und fielen über ihn her.

Der Uhu rief sich mit den Flügeln die verschlafenen Augen; aber er hatte zu viel Wein getrunken und konnte nichts sehen. Dabei taumelte er fortwährend von einem Bein auf das andere und die Vögel lachten ihn gehörig aus und verspotteten ihn. Ihr großes Geschrei machte einen vorübergehenden Jäger aufmerksam, er schlich näher, und als er den betrunkenen Uhu fand, packte er ihn am Kragen und hieß ihn mitgehen.

Zu Hause setzte er ihn in einen Käfig und verkaufte ihn an den Zoologischen Garten. Dort kann man den alten Herrn noch heute sitzen sehen. Er schämt sich jedoch gewaltig, daß man seine Geschichte kennt, und macht die Augen gar nicht mehr auf. Die Leute aber,

## Treu wie Gold.

Novelle von Brutus.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie kommen direkt von Danzig?“ fragte Lebrecht. „Zawohl.“

„Sind Sie aus Danzig gebürtig?“

„Aus der Nähe von Danzig, Herr Lebrecht.“

„Unser Prinzipal hat als junger Kaufmann einige Jahre in Danzig verweilt und ist dann plötzlich eines Tages in's Elternhaus heimgekehrt. Man munkelte damals allerlei. Doch darüber sind bereits zwanzig Jahre verfloßen.“

Er erzählte das so unbefangen und nur ein besserer Menschenkenner, als Paul es war, hätte vielleicht in den forschenden Blicken des Dieners den Versuch gelesen, den Aufenthalt seines Herrn mit dieser geheimnißvollen Verwandtschaft in Verbindung zu bringen.

„Die Firma Kurzberger ist ohne Zweifel eine alte, berühmte Firma,“ sagte Paul harmlos.

„Die Firma M. A. Kurzberger...“ Jetzt war der im Dienste dieser Firma Ergraute in seinem richtigen Fahrwasser angelangt. Er fand bei der Behandlung seines Lieblingsthemas einen dankbaren, aufmerksamen Zuhörer und darum war eine Stunde längst vorüber, als Lebrecht das Zimmer verließ.

Es waren keine weittragenden, bedeutungsvollen Ereignisse, von welchen die Chronik des Hauses berichtete, keine außergewöhnlichen Schicksale hatte die Firma aufzuweisen, im Gegentheil, wie ein Bach durch eine Ebene; so war die Vergangenheit derselben dahingefloßen. Es hatten keine Felsblöcke im Bette desselben gelegen und

den Lauf gehemmt; wenn auch vielleicht unter dem Wasserpiegel sich Kämpfe abgespielt, kein Gefräusel der Oberfläche hatte dieselben verrathen. Es war die Geschichte eines Kaufmannsgeschlechtes von altem Schlage, dessen Hauptfähnen Fleiß und Redlichkeit und dessen Basis Arbeit und Solidität waren. Langsam hatte sich die Firma von Jahrzehnt zu Jahrzehnt emporgearbeitet, aus kleinen Anfängen hatte sie sich zu dem entwickelt, was sie heute war. Das Haus M. A. Kurzberger in Krefeld genoß eines wohlbegründeten Rufes in der Geschäftswelt und diesen Ruf zu bewahren und zu festen, war das eifrige Streben des jetzigen Inhabers. Von strenger Rechtlichkeit und treuer Pflichterfüllung befeelt, forderte er diese Eigenschaften von Jedem, welcher dem Geschäfte angehörte; streng gegen sich selbst, war er auch streng gegen Andere und unerbittlich ahndete er jede Pflichtverletzung. Wer dagegen seine Pflicht that, dem war er ein guter Herr und Vorgesetzter, für Jeden hatte er ein freundliches Wort, für den ersten Buchhalter, welcher dem großen Betriebe vorstand, so gut, wie für den letzten Hausknecht, der die Kisten vernagelte. Sein weiter Blick bewahrte ihn vor Kleinigkeitskrämerei, sein großes, edles Herz vor engherziger Knauerei; er hielt seine Untergebenen gut, und es wäre ihm jämmerlich und kleinlich erschienen, an dem Gehalte oder Lohne Derjenigen zu knausern, die für ihn arbeiteten. Auch im Handel war er ein Ehrenmann alten Stils, er verschmähte kleinlichen Nebenwerb und hatte nichts von einem Krämergeiste in sich. Vornehm und abgeschlossen in seinem ganzen Wesen, war er ein würdiger Entel jener deutschen Großkaufleute des Mittelalters, die wie Fürsten im Bereiche des Handels throneten, deren Verbindungen von dem fernen Wisby im Osten bis nach Lissabon im Westen reichten.

Längst hatte der alte Lebrecht den neuen Hausgenossen verlassen und noch immer saß dieser auf seinem Stige und dachte über das Gehörte nach. Ein gut Theil jener Bewunderung, welche die Schilderung des alten Dieners athmete, war auf den Zuhörer übergegangen, und mit ehrfurchtsvoller Scheu sah er zu seinem Gebieter empor. Dessen Benehmen erschien ihm, je mehr er darüber nachdachte, wie ein unverstandenes Räthsel, wie ein Buch mit sieben Siegeln. So sehr er auch grübelte, den Schlüssel des Verständnisses fand er nicht. Immer wieder fragte er sich, was jenen Mann, dessen Rechtlichkeit der alte Diener so gerühmt, bewogen haben mochte, ihn in seine Familie aufzunehmen, ihn, der niemals vorher auch nur den Namen dieses Mannes, ihn, der... o, er mochte es nicht ausdenken, es that ihm zu wehe, an der geheimen Wunde seines Herzens zu rühren.

Und dann dachte er an seinen Vater, den er so früh verloren, und an seine Wüther, welche vor wenig Wochen gestorben war. In ihrer Sterbestunde war er fern von ihr, es war ihm nicht vergönnt gewesen, an ihrem Sterbelager zu knien, den letzten Blick, den letzten Händedruck zu empfangen und ihr die Augen zuzudrücken. O, was würde er gegeben haben, wenn er nur einen Augenblick hätte an ihrem Bette knien und die Versicherung hören dürfen, daß sie ihm verziehen, denn er war es gewesen, der das Mutterherz gebrochen.

„Vorüber, vorüber... zu spät, zu spät!“ murrte sein Rippen, während heiße Thränen die Wangen hinab rannen.

Er trat an's offene Fenster durch welches die kalte Nachtluft hineinströmte und seine erhitzte Wange kühlte. Vor ihm ausgebreitet lag der Garten im Schimmer des Vollmonds, am Himmel blinkten tausend und aber tausend Sterne, weiße Sämmelwolken zogen dahin

welche wie er bei Salat und Wein sitzen und sich be-  
neiden, werden bis heutigen Tages nach dem alten Uhu  
„Vollenten“ geheissen!

### Ueber „Onkel Chlodwig“,

der fast eine „Bulage“ gekriegt hätte, kurlstet in der Reichs-  
hauptstadt folgendes Liedchen:

Dem neuen Kanzler will ich singen,  
Er ist der Mann, der mir gefällt,  
Ihm muß ich meine Fühlung bringen.  
Warum? er hat bei weitem Zeit!  
Er hatte des Gesetzes Mente  
Schon mancher Staatsmann hochbefehlt,  
Doch so 'ne unsehrliche Pinte  
Hat keiner noch vor ihm gehabt.

In Rußland hat er Ritterstiller  
Bierhundert Stück, wer wech wie groß!  
In aus den Niederländern zieht er  
Millionenhaft der schönsten Wood:  
In allen Banken liegt Vermögen  
Von Hohenlohe massenweis,  
Der Füllstuhlmur ist nicht bagegen,  
Der besten „Kies“ macht uns nicht heil.

Capitol'n sing et, wie den meisten,  
Er hatte nämlich selber nicht,  
Hell uns der wir als allerneisten  
Den allerreichsten Mann erwischt.  
In ist et aus mit unsern Nötchen,  
In Reich um Staat rüst man juchhe!  
Der Kanzler hat so viel Moneten.  
Er ist der Mann mit's Portmonnet.

Bald kommt Herr Maquet angewandelt  
In bringt die große Rechnung mit,  
Da wird jeredet und jerechnet,  
Am Ende bleibt 'n Defizit!  
Woher soll man Moneten schtippen?  
Det is jetzt einfach, klar und flatt:  
Er braucht bloß Chlodwig anzutippen:  
„Jeh, Hohenlohe, pump mir wat!“

Herr Bronnart möchte ganz ertstlich  
Bemehren unser Willkür;  
Soust hab et da Probullje schreitlich:  
Wo kriegen wir die Knöpfe her?  
Da greift der Kanzler in die Tasche  
Als jühenerber Matabor,  
Und zieht die junge nötige Nase  
Mit einem eenz'gen Triff hervor.

Wat konnten alle Kurse näher,  
Ob alt, ob neu, mit, ohne Feld?  
Der neiste Kurs, den wir besitzen,  
Der is der schönste uf der Welt;  
Und eine Bottschaft, eene fröhe,  
Besannt durch jeden Landerstrich  
Den höchsten Kurs hat Hohenlohe,  
Der klozig reiche Chlodwig.

## Soziales und Partei-Leben.

Die Polizei wech sich überall zu helfen. Wo ver-  
einsgesetzliche Handhaben fehlen, da greift man alte Ver-  
ordnungen aus, um der Sozialdemokratie die Ver-  
sammlungsfreiheit zu beschränken. So  
geschieht es jetzt auch in Hessen. Dieses Ländchen hat  
den Vorzug vor vielen anderen deutschen Vaterländern,  
kein Vereinsgesetz zu besitzen. Der Staat ist  
daran bisher nicht zu Grunde gegangen. Aber wo heute  
liberal „gegen den Umsturz“ gekämpft wird, da kann die  
hessische Polizei nicht zurückbleiben. So kam denn ein  
genialer Polizeimann auf die superbe Idee, die Polizei-  
stunde, die auf den hessischen Dörfern schon um elf  
Uhr beginnt, dem Sinne des Gesetzes zuwider, auch auf  
die politischen Versammlungen anzuwenden. Ein Ver-  
such dieser Art wurde gemacht in einer Versammlung auf  
einem Dorfe bei Gießen, nach der der Referent Genosse  
Abolf Schmidt und die Teilnehmer Strafbefehle  
wegen Ueberschreitung der Polizeistunde (die nur für  
Wirtschaftsgäste, nicht für politische Versammlungen be-  
stimmt ist) erhielten. Der Strafbefehl wurde auf er-  
höhenen Einspruch vom Amtsgericht, und nunmehr vom  
Landgericht Gießen bestätigt. Dem ganzen  
Vorgehen liegt, wie der Verteidiger Dr. Gut-  
fleisch berichtet, eine allgemeine Anweisung  
zur Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Ver-  
waltungsbehörden zu Grunde. Es wird jetzt im Auf-  
trage der Landesorganisation Revision eingelegt werden,  
um festzustellen, ob es möglich ist, das ländliche Ver-  
sammlungsrecht einfach durch Verwaltungsmaßregeln  
lahm zu legen und Hessen auf Umwegen allmählig in ein  
zweites Sachsen zu verwandeln.

Der Gehrock, oder Schauspielers Freud und Leid.  
Aus Schauspielertreffen wird dem „S. E.“ folgendes  
Geschichten mitgeteilt, das neben seiner Tragikomik  
auch einer ersteren Seite nicht entbehrt, indem es so  
recht deutlich zeigt, welches Elend unter den  
Mitgliedern der sogenannten Wander-  
bühnen herrscht. Der Gewährsmann erzählt: Als ich  
anfangs November vom Theaterdirektor X. mit 40 Mk.  
monatlicher Gage für meine Gesellschaft, welche  
zunächst in Gl. spielte, engagiert wurde, war mein ganzer  
Reichtum ein Gehrock. Nun war dieser fast neu und  
an dem des Direktors hatte der Bahn der Zeit schon  
stark genagt, so daß Herr X. sich eines Abends meinen  
Gehrock für die Komödie ließ. Kurze Zeit darauf wollte  
ich aus verschiedenen Gründen die Gesellschaft verlassen  
und der Direktor gab seine Zustimmung mit den Worten:  
„Na, das ist denn auch wohl das Beste.“ Natürlich  
wollte ich meinen Gehrock haben, wurde aber durch allerlei  
Nebensachen hingehalten bis zum Tag meiner Abreise,  
an dem ich energisch die Herausgabe meines Rockes ver-  
langte. Inzwischen war Herr X. jedoch wohl ein-  
gefallen, daß er den Gehrock nicht gut entbehren könne.  
Er protestierte also gegen meine Abreise, sagte, den Geh-  
rock könne ich in S., wohin er sich in den nächsten Tagen  
begeben werde, erhalten, und verweigerte entschieden die  
Herausgabe in Gl., wo wir uns aufhielten. Eine Klage

auf Auslieferung des Rockes ist mit großen Schwierig-  
keiten verbunden, da dieselbe in Altona erhoben werden  
mußte und ich, um dorthin zu kommen, mein jetziges En-  
gagement aufgeben mußte.

## Aus Nah und Fern.

Eine tragikomische Wildererengeschichte wird aus  
Klagenfurt berichtet: Der Jäger eines im Lavant-  
thal auf der Saualpe liegenden Jagdreviers, in welchem  
in letzter Zeit die Mauthschützen ziemlich arg ihr An-  
wesen trieben, machte in vergangener Woche seinen  
dienstlichen Patrouillengang innerhalb des ihm zugetheilten  
Gebietes, als er plötzlich durch einen Schuß aufmerksam  
gemacht, der Richtung, aus welcher der Knall gekommen,  
vorsichtig zukehrte. Er brauchte nicht lange zu suchen,  
denn bald kam er auf einen im Gesichte ganz mit Rausch-  
geschwärtzten Wilderer, welcher, am Boden knieend, voll-  
kommen sorglos einen prächtigen, soeben erlegten Hirsch  
aufbrach und abzudecken begann. „Kerl, was machst Du  
da?“ herrschte der Jäger den Wilderer an. „Das fleißt  
Du ganz gut, was ich da mache,“ antwortete der in  
seiner Arbeit Geflürt, ganz kaltblütig sein Diebeswert  
fortsetzend, nicht die geringste Miene zur Verteidigung  
oder Flucht machend. Als nun der ergrimmt Jäger  
mit Gewehr im Anschlag ganz blüdig den Wilderer als  
für verhaftet erklärte, erwiderte dieser höhnisch: „Du  
mich verhaften? Aber schau Dich doch um!“ Ein  
flüchtiger Blick nach rückwärts machte dem Jäger das  
Blut in den Adern erstarren. Sechs Gewehrläufe, in den  
Händen von sechs stämmigen Wilderern mit rauchgeschwärtzten  
Gesichtern, waren auf den ahnungslosen Jäger gerichtet.  
Der Uebermacht nachzugeben, blieb diesem nun nichts  
Anderes mehr übrig, als Gewehr abzulegen, und von  
den Wilderern dazu aufgefordert, auch der noch zu voll-  
enden Arbeit am Hirsche zuzusehen. Allein nicht genug  
an Dem, wurde hierauf dem Jäger die schwere Last  
aufgeladen, und wurde derselbe von den sieben Mauth-  
geschellen unter Bedrohung seines Lebens gezwungen, die  
Bürde bis zur Jagdgrenze die Höhe hinauszuschleppen.  
Unter Bedeckung der ihn verhöhnenden Feinde durfte der  
Jäger, von dem Gewichte des Hirsches fast zu Boden  
gedrückt, sich nicht einmal ausruhen, obwohl er darum  
ersuchte, und wie er sich auferste, wäre er, wenn er den  
Hirsch noch hätte fünfzig Schritte weiter tragen müssen,  
unter der schweren Last zusammengesunken. Nachdem der  
Gequälte sich des mangelhaften Austrages der Wilderer  
entledigt hatte, ließen diese ihn unter Rückbehaltung seiner  
Waffen das Feld räumen.

Auf den Neuen Hebriden scheinen recht erbautliche Zu-  
stände zu herrschen. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet darüber:  
Auf Pentecost und Tanna schlagen sich die Eingeborenen  
gegenfeitig dühendweise todt. Ein einziges Dorf hat über  
die Hälfte seiner Bewohner eingebüßt, die von der sieg-  
reichen Partei alsbald gar gefodt und verpeist worden  
sind. Auf Santo wurde eine Anzahl Insulaner, die aus Fidschi  
von den Zuckerplantagen wohlgenährt nach ihrer heimlichen  
Insel zurückgekehrt waren, kaum acht Tage später am Spieße  
gebraten und aufgeessen.

Seine Umgebung bemerkte allerdings nichts von  
diesen inneren Kämpfen, ihr schien das Endziel garnicht  
zweifelhaft, dem die Weiden mit Naturnothwendigkeit zu-  
steuerten. Der alte Lebrecht schmunzelte, wenn er sie  
bestimmen sah, und murmelte vor sich hin: „Ein schönes  
Paar... wie ausgefodt für einander!“ — und der  
Herr Sahlmann bot jedem seiner Kollegen, der ungläubig  
den Kopf schüttelte, wenn er die Verlobung nahe bevor-  
stehend nannte, eine Wette an.

„Eine Erdbeerbonole gegen eine Peise Schnupftabak,“  
sagte er eines Abends beim Feingehen zu dem ersten  
Buchhalter, „oder meiner Seelen Seligkeit verwette ich  
gegen einen alten, abgelegten Zylinderhut, wenn der  
Kobach mit dem jungen Hansfräulein nicht bereits  
einig ist.“

„Das ist mir nicht aufgefallen,“ entgegnete Brun-  
hardt.

„Stille Wasser sind tief, Herr Brunhardt, aber mich  
düpiren die Weiden nicht. Ich bin Menschenkenner und  
zumal für Liebesachen habe ich ein scharfes Witterungs-  
vermögen. Heimliche Liebe, du lieber Gott! Das ist ja  
die alte Geschichte.“

Kein Feuer, keine Kohle  
Kann brennen so heiß,  
Als heimliche Liebe,  
Von der Niemand nichts weiß.

Sie werden es erleben, Herr Brunhardt, die Weiden  
werden ein Paar, oder ich will ewig Hans heißen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Litterarisches.

Der sozialistische Akademiker, eine neue Halb-  
monatsschrift, aus dem Verlag von Hans Baake, S. 14, City-  
Passage, Berlin, liegt in der ersten Nummer vor. Au Artikel  
enthält sie: Was wir wollen. — Der Sozialismus und die Stu-  
denten einst und jetzt. — Heroenkultus. — Die kommunistischen  
Richtungen und der „freihetliche Sozialismus“. — Eine Gewalt-  
that. — Dazu kommt noch die Rundschau, eine Sammlung von  
Notizen, die sich namentlich auf das Universitätsleben beziehen. —  
So reichhaltig der Inhalt dieser ersten Nummer ist, so vermögen  
wir doch nicht die absolute Nothwendigkeit dieser Zeitschrift ein-  
zusehen. Wir sind der Ansicht, daß „Sozialdemokrat“ und „Neue  
Zeit“ den studierenden Genossen vollkommene genügen.

Ein Wort der Entgegnung auf Th. v. Wächters:  
Stellung der Sozialdemokratie zur Religion von A. E. Preis  
15 Pfg. Verlag: Grimpe, Elberfeld.

Schäfflein auf einer Flur. Alles athmete Ruhe, alles  
Frieden — nur in seiner Brust wohnte die nagende Er-  
innerung.

Getröste Dich, armer Jüngling. Ein Mittel  
gibt es, welches Dich zu heilen vermag, nicht rauschende  
Bergnügungen werden Dich Dein tiefes Weh vergessen  
machen — sie beküden nur auf Augenblicke — aber die  
eruste, ehrliche, angestrenzte Arbeit, sie wird Deine  
Trüsterin werden, so Du Dich ihr ergiebst, sie ist in  
Wahrheit ein Tropfen aus dem Beche, dem Strome der  
Vergessenheit.

2.

Jahre waren vergangen seit jenem Abende, an  
welchem Paul Kobach in die Familie Kurzberger auf-  
genommen worden. Der Kaufmann hatte es niemals  
zu bereuen gehabt; schon nach kurzer Zeit war er sich  
bewußt geworden, daß er seine Wohlthaten an keinen  
Unwürdigen verschwenden. Der junge Mann genoß sein  
Zutrauen in vollem Maße, er galt allgemein für die rechte  
Hand des Prinzipals und wurde wie ein Sohn des Hauses  
gehalten. Selbst der alte Lebrecht, welcher in dem halben  
Dezennium womöglich noch weißköpfiger geworden war,  
bewies ihm dieselbe Anhänglichkeit wie dem Sohn seines  
Herrn, der auch längst wieder in's Elternhaus heim-  
gekehrt war. Das freundliche, bescheidene Wesen Pauls  
gewann ihm die Herzen seiner Kollegen und sie sahen  
neidlos dem Glücke ihres Mitarbeiters zu, den ein guter  
Stern zu begleiten schien. Seine peinliche Gewissenhaftig-  
keit, treue Pflichterfüllung und sein biederer Charakter er-  
warb ihm die Gunst seines Prinzipals in hohem Grade,  
und die Blicke der Tochter, die zu einer herrlichen Jung-  
frau ausgebildet war, ruhten oftmals, wenn sie sich un-  
bemerkelt glaubte, mit sichtbarem Wohlgefallen auf der  
kräftigen Männergestalt mit den tiefdunklen Augen und  
den rabenschwarzen Locken. In der That, eine gütige  
Fee hatte ihm ein herzwinnendes Wesen verliehen, und  
der Hauch von Schwermetall, welcher darüber lagerte,  
hatte für Weiberherzen doppelten Zauber. Und doch war  
Paul der Tochter seines Prinzipals noch stets so gegen-  
übergetreten, wie es sich für einen mittellosen Kommiss  
der Tochter eines Großkaufmanns gegenüber ziemt.  
Es war nicht der Reichtum des Vaters allein, der sich  
als unüberwindliche Schranke zwischen ihnen aufrichtete.  
Wenn in einsamen Stunden bisweilen eine beseligende  
Hoffnung in das Herz des Mannes sich einschleichen

wollte, wenn er sich vergaß und in den Träumen eines  
künftigen Glückes an Amias Seite schwelgte, wenn ihm  
seine Phantasie das Bild des schönen Kindes vorgaukelte,  
wenn ihn sein Stolz an das unverkennbare Wohlwollen  
gedenken ließ, das sie ihm entgegenbrachte — so flog plötz-  
lich die Vergangenheit vor seinem Geiste empor wie  
eine dunkle Wolke, die am lichten Sommertage den  
blauen Himmel überzieht, sich zu dichtem Regen-  
gewölk zusammenballt und den hellen Sonnen-  
schein in aschgraues Unwetter verkehrt. Nicht ein  
Mal, nein, hundert und tausend Male schon hatte  
er es sich wiederholt: jener Mann, dessen größter Stolz  
eine unwandelbare Redlichkeit war, auf dessen Namen  
auch nicht ein Stäubchen übler Nachrede ruhte, jener  
Mann würde ihm niemals seine Tochter zum Weibe  
geben und hätte ihm das Glück die Schätze eines Krösus  
in den Schooß geworfen. Es wäre ein vergeblicher, aus-  
sichtsloser Kampf gewesen, um den Besitz des geliebten  
Mädchens zu ringen, und im Bewußtsein dieser Aus-  
sichtslosigkeit versiel er in eine Resignation, die seinem  
ganzen Wesen ihren Stempel aufdrückte und ihn selbst  
in der rauschendsten Fröhlichkeit schwermüthig erscheinen  
ließ.

In seiner geschäftlichen Thätigkeit allerdings war  
hiervon nichts zu bemerken, da ließ ihm die Arbeit keine  
Zeit, an sich selbst und sein Weh zu denken. Sein väter-  
licher Freund vertraute ihm und schien die Möglichkeit  
nicht einmal zu ahnen, daß der harmlose Verkehr der  
beiden jungen Leute sich vielleicht zu einer Snüigkeit ge-  
stalten könne, deren Resultat ein Herzensbund für's  
Leben zu sein pflegt. In seinen Argen schien die Luft  
zwischen ihnen zu groß, als daß irgend ein Theil an die  
Ueberbrückung derselben auch nur zu denken wage. Aber  
er vergaß, daß die Augen seines Kindes eben nicht die  
einen waren. Mit Befriedigung bemerkte er Pauls  
Verhalten gegen seine Tochter, es dünkte ihn eine Ge-  
währ für seine Ansicht. Niemals in den langen Jahren  
hatte er sich merken lassen, daß er über dessen Ver-  
gangenheit unterrichtet sei, niemals war auch nur die  
geringste dahin zielende Andeutung über seine Lippen  
gekommen, aber wenn bisweilen sein großes, sprechendes  
Auge auf demselben ruhte, dann war es Paul, als ob  
darin eine stumme Mahnung und Warnung läge. Und  
dann machte er eilig wieder den Schritt rückwärts, um  
welchen er vielleicht dem geliebten Mädchen näher-  
gekommen.